

GoldSchmiedeKunst der Westhallstattzeit – vorläufige Ergebnisse eines interdisziplinären französisch-deutschen Forschungsprojekts.

Barbara Armbruster (Toulouse), in Zusammenarbeit mit: Maryse Blet-Lemarquand, Verena Leusch, Emilie Dubreucq, Bernard Gratuze, Thomas Hoppe, Pierre-Yves Milcent, Laurent Olivier, Ernst Pernicka, Birgit Schorer, Roland Schwab

Der Vortrag handelt von früheisenzeitlichem Schmuck und Gefäßen aus Edelmetall sowie deren Herstellungskontext. Anliegen der Studie ist es, über die Untersuchung von handwerklichen Produkten die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der West-Hallstattkultur (8.-5. Jh. v. Chr.), die durch befestigte Fürstensitze und reiche Fürstengräber charakterisiert ist, zu ergründen. Das französisch-deutsche Forschungsprojekt "West Hallstatt Gold" (finanziert von der Agence National pour la Recherche und der Deutschen Forschungsgemeinschaft) zielt durch die Studie von Prestigeobjekten aus Elitegräbern darauf ab, die soziale Dynamik und die Hierarchienbildung, kombiniert mit handwerklicher Spezialisierung, in der Hallstattzeit zu untersuchen. Feinschmiedearbeiten sind besonders gut dazu geeignet, einerseits handwerkliche Traditionen und lokale Innovationen sowie fremde Einflüsse, und andererseits Beziehungen zwischen Macht ausübenden Personen der früheisenzeitlichen Gesellschaft zu erforschen. Der interdisziplinäre Forschungsansatz des Projekts kombiniert Informationen aus Archäologie, Materialwissenschaften, Technologie und experimenteller Archäologie. Rohmaterialquellen, Netzwerke von Handwerkern und Handwerkstraditionen stehen im Brennpunkt, um zu untersuchen, wie und warum Traditionen, Techniken und Technologien von Luxusgütern Veränderungen erfahren und schließlich wie dieses Phänomen sich auf die Beziehungen der Eliten auswirkt.

Murus-Gallicus-Nägel – ein unliebsames Fundmaterial. Bedeutung, Verwendung und Aussagewert eines Konstruktionsmerkmals.

Birgit H. Aubrunner (Wien)

Neuere Grabungsergebnisse aus West- und Mitteleuropa haben das wissenschaftliche Interesse an der Erforschung eisenzeitlicher Befestigungsanlagen, insbesondere zu Muri Gallici, wieder verstärkt. Die meisten Untersuchungen zu Muri Gallici konzentrieren sich auf das Holzkastensystem im Inneren der Befestigung, vernachlässigt werden dabei aber die einzig anorganischen Artefakte des Holzkastens – die Murus-Gallicus-Nägel. Dabei sind sie oft die einzigen Indikatoren des Holzkastensystems eines Murus Gallicus. Die Balken der Befestigung sind heute meist nur als Negative im Erdreich erkennbar, die tatsächlichen Dimensionen können wegen Versturz, Verdrückung oder mangelhafter Ausgrabungs- und/oder Dokumentationsmethoden nicht oder nur ungenügend nachvollzogen werden. Auch im Falle des Oppidums Bibracte wurden die Murus-Gallicus-Nägel nur in ihrer Stückzahl und nicht in ihrem Aussehen und im Kontext der Befunde untersucht.

In der vorliegenden Studie wird untersucht, ob und wie sich die Murus-Gallicus-Nägel der beiden Befestigungswälle am Mont Beuvray unterscheiden und ob innerhalb verschiedener Konstruktionsphasen andersgeartete Murus-Gallicus-Nägel ausgemacht werden können. So ergeben sich Aussagen über die Lokalisierung der Kreuzungspunkte von Längs- und Querbalken und deren Stärke.

Durch eine Gesamterhebung des Fundmaterials und einer quantitativen Auswertung konnten Nageltypen und -varianten anhand von Nagellänge, -durchmesser und -kopf erstellt werden. Mit Hilfe dieser Daten, in Kombination mit den Befunden der Balkenlager, konnten neue Aussagen bezüglich der Murus-Gallicus-Konstruktionen am Mont Beuvray getroffen werden. Obwohl die Erbauung der beiden Murus-Gallicus-Anlagen von Bibracte in nur wenigen Jahrzehnten erfolgte, sind ihre Konstruktionen weitgehend unterschiedlich. Dies spiegelt sich nicht nur in der topografischen Gegebenheit und der daraus resultierenden Setzung der Balkenlagen wider, sondern auch im Nagelmaterial innerhalb des Holzkastens. Die Lokalisation der Murus-Gallicus-Nägel, ihre Quantität und ihr Aussehen sind von Befestigung zu Befestigung unterschiedlich und folgen doch einem Trend. So wurden die Nägel im Laufe der Zeit kontinuierlich länger und vermehrt eingesetzt.

Zwischen Funktion und Zeichen – Keramikbeigaben in hallstattzeitlichen Gräbern.

Melanie Augstein (Leipzig)

Keramische Erzeugnisse machen häufig den quantitativ höchsten Anteil an der erhaltenen ›materiellen Kultur‹ aus. Das gilt auch für Grabkontexte des nordbayerischen Raumes während der Hallstattzeit. Insbesondere in der Frühen Hallstattzeit wurden hier umfangreiche Geschirrsätze mit ins Grab gegeben, darunter Gefäße mit sehr komplexen Verzierungen sowie Formen wie etwa Stufenschalen, die aus Siedlungen unbekannt sind. Dazu kommen vereinzelt theriomorphe oder formal nicht definierbare keramische Objekte.

Gerade Keramik als ›Massenware‹ rückt jedoch selten in den Fokus der Betrachtung, wenn es um die Frage nach der symbolischen, die Bedeutung betreffenden und die Funktion transzendierenden Ebene geht (von dem unscharfen und für prähistorische Kontexte problematischen Begriff ›Kunst‹ sollte meines Erachtens Abstand genommen werden). Ethnographische und historische Quellen belegen, dass Keramik über eine Gebrauchsfunktion als ›Behälter‹ hinaus eine Bedeutung als Zeichen- oder Informationsträger haben kann – das ist auch für prähistorische Verhältnisse vorauszusetzen. Versteht man Keramik als Teil der Ausstattung eines Grabes, dann muss gerade für den hochgradig bedeutungsgeladenen Bestattungskontext eine Analyse über eine funktionalistische Ebene hinausgehen. In meinem Vortrag soll exemplarisch anhand nordostbayerischer Grabinventare den Möglichkeiten und Grenzen kommunikationstheoretischer Ansätze der Interpretation von Keramik als Grabbeigabe nachgegangen werden.

Der Kunsthandwerker und seine Rolle in der Ausbildung einer Bildpraxis der frühen Latènezeit (Arbeitstitel).

Jennifer M. Bagley (Frankfurt a.M./München)

Obwohl das Kunstschaffen der frühen Latènezeit eine in der europäischen Vorgeschichte einmalige Quelle bildet, wissen wir über die Handwerker, die hinter diesen Objekten stehen, kaum etwas. Funde von Werkzeug sind selten und auch Werkstätten sind im archäologischen Fundbild bislang nicht nachgewiesen. Zur Untersuchung bleiben uns also vor allem die verzierten Objekte, ihre technische und stilistische Umsetzung. Wer waren aber die Menschen, die sie produzierten und wie können wir uns ihnen nähern? Im Zentrum des Vortrages stehen die drei reich mit figürlichen und ornamentalen Verzierungen versehenen Röhrenkannen aus Reinheim, Waldalgesheim und vom Glauberg. Sie sollen vor allem in Bezug auf die Auswahl ihrer Motive und deren stilistische Umsetzung untersucht werden. Exemplarisch lassen sich an diesen Beispielen aus Unterschieden und Gemeinsamkeiten lokale Besonderheiten ebenso wie weitreichende Beziehungen rekonstruieren, die in Bezug auf ihre gesellschaftliche Aussagekraft betrachtet werden sollen. Dabei stellen sich Fragen nach der Beziehung zwischen Künstler und Auftraggeber sowie zwischen Handwerker und sozialer Elite, aber auch nach der Rolle, die der Kunsthandwerker in der Ausprägung religiöser Vorstellungen der frühen Latènezeit, wie sie sich in den bildlichen Darstellungen und der Bildpraxis niederschlagen, spielte. Mit den heute vorliegenden Quellen lassen sich diese Fragen nur in Ansätzen erörtern, trotzdem ergeben sich Möglichkeiten der Annäherung an das Verhältnis zwischen Bild und Gesellschaft und damit zwischen Objekt und Mensch.

Besuch aus der Agäis. Zum Fund einer spätgeometrischen Widderfigur im östlichen Brandenburg.

Ines Beilke-Voigt (Berlin)

Der Burgwall von Lossow – unweit von Frankfurt (Oder) im östlichen Brandenburg gelegen – gilt als eines der bedeutendsten jungbronze-/früheisenzeitlichen Bodendenkmale der Region. Als befestigte Siedlung am Ende der mittleren Bronzezeit angelegt, wurde man insbesondere durch die Befunde seiner früheisenzeitlichen Nachnutzung aufmerksam. Diese zeigen sich durch bisher 63 lokalisierte sowie teilweise untersuchte Schachtanlagen, die bis zu über 7 m tief sind. Die röhrenförmigen Schächte bargen zerstückelte menschliche und tierische Skelette(-reste) und wurden bislang als Hinweise auf Opferungen interpretiert.

Seit dem Jahre 2007 wird sich in einem interdisziplinärem Forschungsprojekt der bekannten Burgwallanlage von Lossow erneut zugewandt und weitere Ausgrabungen der nur ungenügend erforschten Fundstelle werden vorgenommen.

Als ein besonderer Fund dieser aktuellen Ausgrabungen ist eine kleine bronzene Widderfigur zu nennen, die aus einem früheisenzeitlichen Kontext stammt. Die im Vollguß gefertigte Figur hat eine Höhe von 3,5 cm mit einer Länge von 4,5 cm und ist von schlanker Gestalt und ohne weitere Verzierungen. Der Rücken der Widderfigur trägt eine durchgehende senkrechte Durchlochung. Eine indirekte Datierung des Widders über Holzkohle aus gleichem Kontext belegt eine Zeitstellung in das 8. Jh. v. Chr.

Sowohl zeitlich als auch räumlich stellt die kleine Widderfigur ein außergewöhnliches Unikat in der Region dar. Recherchen und stilistische Vergleiche weisen in den südosteuropäischen Raum (mittleres Donaugebiet) bzw. in den griechischen Kulturkreis, wo vergleichbare bronzene Tierstatuetten aus Tempelanlagen geometrischer Zeit bekannt sind. Beste Parallelen weisen Funde aus den Heiligtümern in Olympia und Kalapodi (antikes Abai) auf. Metallanalytische Untersuchungen der Widderfigur zeigten Übereinstimmungen mit spätbronzezeitlichen



Objekten aus dem Balkanraum. Aber auch zeitgleiche Analogien derartiger Tierfiguren aus Luristan und dem Kaukasusgebiet sind in den stilistischen Vergleich einzubeziehen.

Die Frage nach der Interaktion zwischen diesen verschiedenen Kulturen sowie die Wege der Verbreitung gleichartiger Tierfiguren drängt sich in diesem Zusammenhang auf. Nicht zuletzt geht es um die Deutung dieser Fundgruppe im Herkunftsgebiet sowie im früheisenzeitlichen Kontext von Lossow.

Kunsth Handwerk im Gräberfeld Worms-Herrnsheim.

Günter Brücken (Mainz)

Seit 1990 untersucht die Mainzer Landesarchäologie, bedingt durch fortschreitende Industriebebauung, in nahezu jährlichen Grabungskampagnen ein ausgedehntes Gräberfeld in Worms-Herrnsheim. Es erstreckt sich in über zwei Kilometer Länge parallel östlich des Rheines. Die ältesten Befunde datieren in die späte Bronzezeit, die Masse in die Latènezeit. Bislang wurden insgesamt 250 Gräber ausgegraben, zu denen noch zahlreiche Altfunde gerechnet werden müssen. Obwohl insgesamt stark beraubt, fanden sich zahlreiche kunsth Handwerklich wertvolle Objekte. Im Jahr 2012 kam das dritte unberaubte ‚Fürstengrab‘ zu Tage, nach den Funden von 1969 (U. Schaaff, Ein keltisches Fürstengrab von Worms-Herrnsheim. Jahrb. RGZM 18, 1971, 51-113.) und 1991 (D. Zylmann, Die frühen Kelten in Worms-Herrnsheim. Ausstellungskatalog [Mainz 2006].). Es enthielt eine etruskische Schnabelkanne, Schwert und Schild, Goldringe, eine prachtvolle Goldscheibe vom Typ Weiskirchen, einen kunstvoll durchbrochenen Gürtelhaken und einiges mehr. Hervorzuheben ist die exzeptionelle Textilerhaltung im Bereich der größeren Metallteile. Die auswertenden Untersuchungen stehen noch am Anfang; im Vortrag wird der außergewöhnliche Neufund erstmalig vorgestellt und der aktuelle Forschungsstand referiert.

Stamped Decoration in the Iron Age Armorican Peninsula: Analysis of an Artistic Technique and its Implications.

Gadea Cabanillas de la Torre (Madrid/Paris)

Stamped decoration appears as the main artistic technique on several materials in the Armorican Peninsula during the Iron Age, in contrast to most other La Tène areas. This raises the issue of the specificity of this type of decoration and its possible technical, social, and cultural implications in the region, but also in other areas where stamped decoration plays a major role. In this paper, this question is addressed through an assessment of the material where it occurred in Brittany, mainly metallic finds and pottery sherds, in its context. An overview of the up-to-date corpus proves that a tight link exists between the use of this technique, the type of material where it appears and the patterns developed. The choice of stamped decoration is viewed through the relationship with other decorative and production techniques in the area, including those concerning other materials such as stone, and the comparison with items from nearby regions. This approach focusses on the analysis of the designs and construction methods that stamped decoration implied, their similarities between different types of materials, and their combination with other visual devices. Then, the problem of the interpretation of the background of La Tène art items is raised by presenting some elements concerning the symbolic and social functions of stamped pottery, the most widespread material category bearing this decoration, through the analysis and evolution of patterns, vessels and contexts.

Fürstengrab aus der Späthallstattzeit mit zweirädrigem Wagen und Bronzegefäßen bei Rovná in Südböhmen.

M. Chytráček (Prag), O. Chvojka (České Budějovice), M. Egg (Mainz), J. John (České Budějovice), J. Michálek (Písek)

Die Ausstattung der prunkvollen Gräber mit Pferdegeschirr und zweirädrigem Wagen aus West- und Südböhmen aus der Zeit der Entstehung der La Tène-Kultur (Stufe Ha D3/Lt A) wird als eines der wichtigsten Beispiele für das Niveau des damaligen Kunsthandwerks in Böhmen gewertet, obwohl es sich überwiegend um Altgrabungen handelt.

2012 wurde in der Katastralgemeinde Rovná, Kr. Strakonice die Ausgrabung eines zwar gestörten, allerdings bis dahin archäologisch noch nicht dokumentierten fürstlichen Grabhügels aus der Späthallstattzeit durch das Archäologische Institut Prag in Zusammenarbeit mit dem Südböhmischen Museum und Südböhmischen Universität in České Budějovice und dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz vorgenommen. Dabei gelangen ungewöhnliche Entdeckungen: Zwei dokumentierte Zisten zeichnen sich durch eine perfekt erhaltene Oberfläche aus, auf der man vorzüglich antike Bearbeitungsspuren erkennen kann. So zeichnen sich Hinweise auf die antike Herstellungstechnik der Zisten ab, wie wir sie sonst nicht finden.

In der Nordwestecke stand ein kleiner zweirädriger Wagen und daneben lag eine bronzene Fußzierfibel. Die Holzspeichen der Räder zierte ein mit kleinen Bronzenägeln angebrachtes Bronzeblech. Vom Wagenkasten ist eine einzigartige Verzierung in Form rechteckiger oder quadratischer Scheiben aus Geweih erhalten. Die meisten Scheiben zeigen Ritzverzierungen aus jeweils fünf oder vier konzentrischen Kreisen mit einer Delle in der Mitte. Die größeren Scheiben sind mit komplizierten geometrischen Ornamenten durchbrochen. Einlegearbeiten aus Geweih auf dem Boden der Kammer in vier rechtwinkelig zueinander angeordneten Linien entsprechen dem rechteckigen Grundriss des Wagenkastens. Seine Holzkonstruktion ergänzten sechs 15 cm lange Eisenstäbe, deren Mittelteil jeweils von einer gerippten Fassung aus Geweih bedeckt war. Diese dürften als Säulchen einer Art Balustrade am Rand des Wagenkastens gedient haben. Dieser Befund eines Wagens mit Geweihintarsien scheint einzigartig, Parallelen aus der Eisenzeit sind uns bisher keine bekannt.

Metal craftsmen during the Ha D to Lt A1 periods (600-450 B. C.) in the western Hallstatt Culture: a prototype for the excellence of Latène craftsmen.

Emilie Dubreucq (Toulouse)

For lack of representation in the funeral world or in the written and iconographic sources, the apprehension of metal craftsmen, in particular during later prehistory is essentially by the study of their products: by taking into account the diversity of these and the degree of technological know-how necessary for their realizations.

Bringing an additional aspect, the study of archeological structures connected to the manufacturing of these metal items, the tool equipment and the produced waste, allows to obtain a global vision of the organization of the work in workshops and to illustrate the everyday life of the craftsman.

Yet the characterisation of the structures of productions connected to metalworking seems to us an essential theme for the late Hallstatt period, when a phenomenon of the concentration of goods started, particularly visible in the funeral sphere.

We also observe the reoccupation of hillforts and their suburbs, secondarily fortified and considered the places of residence of aristocracies, but also as centres of craft productions. At the same time, from a technical point of view, it is the period which also saw the development of iron metallurgy simultaneously to an increase of the quantities of this metal, which spread little by little into more diversified domains of society than in its initial stages, when it was reserved almost exclusively for the domain of weapons.

This paper intends to show how these metal craftsmen turn out actors and essential pillars of Celtic society and how their skills for the realisation of Celtic artistic works were already acquired in the course of their acquisition in the big craft centers of the end of the Early Iron Age.

Das Tor als Symbol der Gemeinschaft: architektursoziologische Überlegungen zum Steintor der Heuneburg-Vorburg.

Manuel Fernández-Götz (Esslingen)

Im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms „Frühkeltische Fürstensitze“ wurde zwischen den Jahren 2005 und 2008 der Grundriss eines monumentalen Torgebäudes im Bereich der Heuneburg-Vorburg entdeckt und vollständig ausgegraben. Die Konstruktion des mehr als 16 m langen Stadttors mit einem Fundament aus sorgsam gefügten Kalksteinen lässt nach dem Beispiel der Lehmziegelmauer auf dem Heuneburg-Plateau auf einen Aufbau aus Lehmziegeln schließen. Es liegt auf der Hand, dass das in den 4 Meter hohen Wall integrierte Torhaus und der vorgelagerte, mit einer Brücke überspannte Graben auf eine möglichst monumentale Außenwirkung angelegt waren. Anliegen und Ziel des vorliegenden Beitrages ist allerdings nicht die ausführliche Darstellung der Befunde, sondern die Analyse dieses Bauwerks sowie des dazugehörigen Wall-Graben-Systems aus einer architektursoziologischen Perspektive, die Ansätze von Autoren wie Simmel, Eco oder Schäfers miteinbezieht. Auf dieser Grundlage kann der überaus repräsentative Torbau – genauso wie die Lehmziegelmauer auf dem Plateau und die dazugehörigen Türme – als Element des gebauten Lebensraumes und als bewusst konzipierte Machtinszenierung der ansässigen Elite verstanden werden, vor allem aber als Symbol der Gemeinschaft und ihrer Identität. Schließlich deuten auffällige Sichtachsenbezüge zwischen Heuneburg, Gießübel-Talhau-Nekropole und Alte Burg bei Langenenslingen darauf hin, dass die Errichtung von Tor und Großgrabhügeln verstärkt unter symbolischen bzw. „landschaftsarchitektonischen“ und rituellen Gesichtspunkten zu betrachten ist.

A new meaning of death? Early Iron Age burials from Transylvania and the presence of *Cypraea Moneta* shells.

Alexandra Ghenghea (Bukarest)

Among the grave goods of Ciumbrud type burials which are located in the region of Transylvania the presence of *Cypraea moneta* shells has been attested. They are also named Kauri and likely to be encountered in the Pacific and Indian Oceans. There are at least 5 necropolises where these shells are certainly present as part of the funerary inventory. So far archaeological researchers have not paid much attention to this category of pieces. The way they were obtained by local communities has been very scarcely explained in archaeological literature. The meaning of their presence as part of the funerary inventory was also not discussed. However, these shells were mainly used as an exchange item during the history of humankind. Their presence in funeral contexts of traditional societies of Africa has been associated with a gift for the travel of the soul. There are also well-known bronze imitations of Kauri in Italy dating back to the Early Iron Age or stone imitations from Scythian cultures. How may their presence in Early Iron Age cemeteries from Transylvania be explained? Why did local communities import these items? Which is the new meaning of Kauri in this funerary context? Is it the same as in the regions of its provenience or is there a particular significance? This contribution will try to give an answer to these questions that were not approached within Romanian archaeological literature.

Products from Latène or Germanic workshops? Metal scabbards in the Oksywie Culture in Northern Poland.

Przemysław Harasim (Rzeszów)

Covering the better part of the Polish Baltic coast and the Lower Vistula Basin during the pre-Roman period, the Oksywie Culture is one of the cultures that were formed under La Tène influences. The sepulchral remains of the Oksywie Culture contain a group of graves with armament. Among the weapons that were found in graves belonging to members of the Oksywie Culture there are varied metal scabbards paired with double-edged swords. An analysis of metal sheaths in the Oksywie Culture shows that they were rather imported from different areas of the Latène Culture than products of Germanic workshops.

A new look at Iron Age gold: production, influence and meaning seen from a recent Scottish torc find.

Fraser Hunter (Edinburgh)

In 2009, a chance metal-detecting find revealed a remarkable hoard of four gold torcs at Blair Drummond in central Scotland. The mixture of material was highly unusual, with local products (so-called ribbon torcs), long-distance contacts (a French-style decorated tubular torc), and technological links to the Mediterranean world (a torc in Iron Age style, but using the techniques of filigree and granulation in its decoration). This hoard will be introduced, and used to explore a number of topics:

- Regional gold-working traditions in Iron Age Britain (and beyond)
- Possible mechanisms behind the spread of Mediterranean craft-working techniques in Iron Age temperate Europe
- Motives behind the burial of gold

Die Gürtelschließen aus den Gräbern vom Magdalenenberg, Schwarzwald-Baar-Kreis.

Julia K. Koch (Frankfurt am Main)

Noch während der laufenden Grabungen am Magdalenenberg Anfang der 1970er Jahren erschien der grundlegende PBF-Band zu den hallstattzeitlichen Gürtelblechen von I. Kilian-Dirlmeier. Dieser Überschneidung ist es geschuldet, dass nur ein Teil der zahlreichen Gürtelbleche dieses Grabhügels in den Katalog aufgenommen werden konnte. Die meisten wurden somit bisher keiner weiterführenden archäologischen Analyse unterzogen.

In diesem Beitrag sollen die Gürtelbleche nicht nur typologisch vorgestellt werden. Ein Hauptaugenmerk liegt auf technischen Details, mit deren Hilfe Hinweise auf verschiedene Produktionsregionen herausgearbeitet werden können. Ein weiterer Aspekt des Vortrages ist die Bedeutung vor allem der verzierten Bleche und Haken für die differenzierte Präsentation sozialer Rollen.

Glasperlen – Schmuckstücke, Kunstobjekte, Amulette oder repräsentative Exotika?

Leonie C. Koch (Bochum)

Glas als ein artifizierter Werkstoff gibt dem Menschen viele Gestaltungsmöglichkeiten an die Hand. Unter der Zufuhr von Hitze verformbar und in vielen Farbschattierungen miteinander kombinierbar liefert Glas fast unendliche Möglichkeiten, Perlen, Anhänger oder Amulette anzufertigen. Und doch sind Größe, Form, Verzierungstechniken und Farben von Perlenkörper und Dekor meist so orts- und zeitgebunden, dass Glasobjekte, bis auf wenige Ausnahmen, leicht zuzuordnen sind. Ist in zeitspezifischen Dekoren wie Ringaugen oder Schichtaugen ein allgemeiner Mode- und Zeitstil zu erkennen oder verweisen die Muster vielmehr auf bestimmte Funktionen, die den möglicherweise als magisch („apotropäisch“) wirkend angesehenen Objekten zugeschrieben wurden?

Das Glas der Hallstattzeit wird üblicherweise im Zusammenhang mit italischen Kontakten gesehen. Dieser Aspekt soll vor allem hinsichtlich der Herstellungs- und Verzierungstechniken genauer betrachtet werden und die möglichen Verbindungen, die über die reine Vermittlung der Objekte hinausgehen, sollen aufgezeigt werden.

Cheshire cats, Mickey mice and Bambi pots: fifty years of living with early Celtic art.

J. Vincent S. Megaw (Adelaide/Glasgow)

Following publication in 1989 of the first edition of an overview of Celtic art aimed at a broad public, at the instigation of my wife Dr M Ruth Megaw, I approached Oxford University Press with a proposal for a Supplement to P.F. Jacobsthal's seminal work *Early Celtic art*, published by the Press in 1944.

The proposal having been accepted for a similar two-volume production — an overall survey text and a volume containing a catalogue and plates, the latter following the model of *Art of the European Iron Age 1970* — the first stage lasted more than a decade comprising a European-wide itinerary to cover a selection of material (wherever possible studied at first hand) which could be ascribed to the conventional periods of La Tène A-C.

This — and more — has been undertaken from our Australian base gaining from the generous research funding available.

This brief outline of the successes — and pitfalls — of the project may explain why, 20 years after its inception, only now is it within sight of completion.

Kommunikation oder Konvention? Zur Deutung der Armhaltung früheisenzeitlicher Statuen und Stelen.

Dirk Paul Mielke (Münster)

Die früheisenzeitlichen Statuen und anthropomorphen Stelen, deren bedeutendste Vertreter die späthallstattzeitliche Statue von Hirschlanden und die frühlatènezeitlichen Bildwerke vom Glauberg bilden, haben zwar viel Aufmerksamkeit in der Forschung erfahren, doch eine tiefergehende Auseinandersetzung mit ihnen bildet immer noch ein Desiderat. Dies gilt insbesondere für die Armhaltung der dargestellten Figuren, die in der Forschung zwar einhellig als Gestus interpretiert wird, jedoch ohne dass dieser überzeugend erklärt oder gedeutet wird. Pauschal wird auf mediterrane Vorbilder verwiesen, was sowohl für die Herleitung der Statuen und Stelen selbst, aber auch für den vermeintlichen Gestus gilt. Eine Möglichkeit, einer Deutung der Armhaltung näher zu kommen, ist die diachrone Analyse anthropomorpher Statuen und Stelen, die erstaunlicherweise in der Forschung um diese Bildwerke bisher vollkommen fehlt. Auf dieser Basis stellt sich die Frage, ob hier überhaupt ein Gestus dargestellt ist, die Armhaltung also primär kommunikativ verstanden werden muss, oder ob wir es mit einer Darstellungskonvention zu tun haben. Eine derartige Betrachtungsweise stellt auch die mittlerweile paradigmatische Herleitung sämtlicher Merkmale der Statuen und Stelen aus dem Mittelmeerraum in Frage. Der Vortrag möchte die Diskussion zu diesen bedeutenden Bildwerke um einige bisher nicht beachtete Fakten und Interpretationen erweitern.

Gräber, Siedlungsgruben und andere Möglichkeiten der ältereisenzeitlichen ‘Totenbeseitigung’: Ergebnisse des DFG-Projektes “Siedlungsbestattungen der Hallstatt- und Frühlatènezeit in Süddeutschland”.

Nils Müller-Scheeßel (Frankfurt a.M.), Gisela Grupe, Annette Schwentke, Anja Staskiewicz, Joachim Wahl

Das seit 2010 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt “Siedlungsbestattungen der Hallstatt- und Frühlatènezeit in Süddeutschland” findet 2013 seinen Abschluss. Im vorliegenden Beitrag soll ein Überblick über die wichtigsten Ergebnisse gegeben werden.

Von archäologischer Seite muss die Deponierung von menschlichen Leichen in Siedlungsgruben mittlerweile als fester Bestandteil des ältereisenzeitlichen Umgangs mit den Toten angesehen werden. Aus den Stufen HaC bis LtB sind 123 Funde menschlicher Skelette – einzelne Knochen nicht mitgezählt – von 51 Fundstellen bekannt, von denen der größte Teil erhaltungs- und forschungsbedingt aus dem Großraum Stuttgart stammt. Regelmäßigkeiten bei der Deponierung sind kaum auszumachen; gemeinsam ist vielen Skeletten die ‘unnatürliche’ Haltung, in der sie bei der Ausgrabung angetroffen wurden und die mit den kanonischen Regeln ‘regulärer’ Gräber auffällig kontrastieren. Dieser ‘unzeremonielle’ Umgang steht jedoch in mehreren Fällen im Gegensatz zu nachträglichen Manipulationen sowie einem beträchtlichen Aufwand, der in die Errichtung massiver Steinpackungen über den Toten in den Siedlungsgruben eingeflossen ist. Ferner ist auffällig, dass die ‘Beigaben’ sich auf verschiedene Formen von Ringschmuck beschränken; andere Artefaktformen, wie sie regelhaft in gleichzeitigen Gräbern angetroffen werden (z. B. Fibeln, Gürtelhaken, Waffen), sind bisher nicht dokumentiert worden.

Ein wichtiger Baustein des Projektes sind anthropologische Untersuchungen sowie Isotopenanalysen (C, N, Sr, O). Bei den anthropologischen Untersuchungen sind bisher keine ausgeprägten Auffälligkeiten erkennbar geworden, insbesondere ergibt sich in keinem Fall ein eindeutiger Hinweis auf die Todesursache. Bei den für die Lokalisierung wesentlichen Isotopen (Sr, O) deuten die Daten eher auf eine lokale Herkunft der betreffenden Individuen hin. In Hinsicht auf die Ernährung (C, N) zeichnen sich aber signifikante Unterschiede zwischen den Toten aus den Siedlungsgruben und denjenigen aus ‘regulären’ Gräbern ab. Gleiches gilt im Übrigen auch für die Individuen aus der ‘Dietersberghöhle’, die als weitere Vergleichspopulation hinzugezogen wurden.

Zusammengenommen stellt sich der ältereisenzeitliche Umgang mit den Toten als wesentlich komplexer dar, als lange Zeit angenommen. Unter Berücksichtigung auch benachbarter Regionen scheint es unwahrscheinlich, dass sich die Deponierung menschlicher Individuen in Siedlungsgruben, Höhlen und anderen Orten unter genau einem Deutungsschema subsumieren lässt. Dennoch ist es möglich, bestehende Interpretationsansätze in Hinsicht auf ihr Erklärungspotential zu gewichten. Deren Für und Wider wird deshalb abschließend im Kontext einer gesamthaften Betrachtung ältereisenzeitlicher ‘Totenbeseitigungssitten’ diskutiert.

The codes of visual representation of image making in Early Celtic Art.

Laurent Olivier (Saint-Germain-en-Laye)

In this paper, we look at the codes of visual representation of images produced during the Iron Age of continental Europe. Indeed, the figurative images of the Early La Tène period are constructed on peculiar ways of drawing space – i.e by folding the visual plans – which are inherited from Bronze and Early Iron Ages. The art of La Tène, which ignores the use of perspective, exploits the visual potential offered by this plan folding, which drives to the decomposition of figures in basic shapes and volumes. The understanding of these constraints allows us to reach a new reading of the images of the Early Celtic Art, as it was revealed by Paul Jacobstahl.

Kunst und/als Kommunikation. Hallstattzeitliche Menschendarstellungen im Spannungsfeld zwischen Stil, Darstellungsinhalt, Material und Technik.

Katharina Rebay-Salisbury (Leicester)

Kunst der frühen Eisenzeit wird in diesem Beitrag in Hinblick auf ihre Funktion als visuelles Kommunikationsmittel in einem Netzwerk von Beziehungen zwischen der mediterranen Welt und Zentraleuropa untersucht. Nach Alfred Gell (1998), der in ethnographischen Kontexten beobachtete, wie Kunstobjekten im sozialen Kontext von Produktion, Zirkulation und Rezeption Handlungsfähigkeit zugeschrieben werden, wird nicht nur diskutiert, was Kunst abbildet, sondern vor allem, was Kunst bewirkt. Visuelle Signale sind sowohl in Stilen als auch Motiven immanent und werden in verschiedenen Materialien und Techniken umgesetzt. Sie werden zur Etablierung und Abgrenzung von Identitäten eingesetzt, und dienen daher umgekehrt der Archäologie von jeher zur Umschreibung kultureller Räume (z. B. Burmeister/Müller-Scheeßel 2006). Die Dekoration von Objekten mit menschlichen Darstellungen, zu denen Alltagsgegenstände, Trinkgefäße, Trachtbestandteile sowie rituelle Objekte zählen, gehört zu den Besonderheiten hallstattzeitlicher Kunst. Bei der Wahl der Bildmotive besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem mediterranen und dem zentraleuropäischen Raum. Inwieweit kann Kunst also als Diffusionsprozess aufgefasst werden, und inwieweit als eigenständige, kreative Schöpfung? Wie viel kreativer Spielraum wurde dem einzelnen Künstler gewährt? Die unterschiedlichen Ebenen visueller Signale, die in hallstattzeitlichen Menschendarstellungen zum Ausdruck kommen, werden in diesem Beitrag getrennt voneinander analysiert. Rahmen, Stil, Motiv, Detail und Kontext zeigen mitunter Einbindungen in unterschiedliche Kommunikationsnetzwerke und sind daher in ihrer Gesamtheit nur unzureichend zu interpretieren. Eine Auflösung in ihre Elemente zeigt globale und lokale Einflüsse und unterstreicht die Bedeutung visueller Kommunikation auf unterschiedlichen Ebenen für die hallstattzeitliche Gesellschaft.

S. Burmeister/N. Müller-Scheeßel (Hrsg.) 2006. *Soziale Gruppen - kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie. Tübinger Archäologische Taschenbücher 5.* Münster: Waxmann.

A. Gell 1998. *Art and Agency. An Anthropological Theory.* Oxford: Clarendon.

“Kühnheit in Konzeption und Fruchtbarkeit der Ressourcen”¹ – Die schottischen Brochs als Fallstudie zur Annäherung an Architekturdesign in der Eisenzeit.

Tanja Romankiewicz (Edinburgh)

Architektur ist eine der zentralen Disziplinen der Arts & Crafts Bewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Grossbritannien und besonders der Bauhausbewegung in Mitteleuropa. Die Klassik und Renaissance sieht Architektur als eine der bildenden Künste, Teil der *armatura* Gruppe der *artes mechanicae*. Eine Betrachtung von Kunst und Handwerk ohne Architektur – im Gegensatz zum simplen Schutzbau – mag unvollständig scheinen, ist Architektur doch ein bewusster Entwurf von Gebäuden als Ausdruck kultureller Materialität.

Unser Verständnis eisenzeitlicher Architektur im gemäßigten Europa ist oft nur rudimentär, da die häufig verwendeten organischen Baumaterialien selten oberirdisch erhalten sind. Das von Holzbauten dominierte Bild kommt zu uns meist in der Form von Pfostenlöchern, Gräbchen, etc., von deren Befund wir monumentale Strukturen wie die zweigeschossige Toranlage des Manchinger Osttores ableiten. Entwurfstatements erkennen wir in seltenen Beispielen wie der Lehmziegelmauer der Heuneburg Phase IVa-b oder in den Peristylhäusern auf dem Mont Beuvray / Bibracte. Der archäologische Befund erlaubt oft nur Spekulation, besonders für die Rekonstruktion von Hausbauten, und es ist leicht, diese als reine Zweckbauten anzusehen.

Ein Blick nach Norden erlaubt vielleicht Einsicht in die Möglichkeiten, Fähigkeiten und Entwurfsabsichten der Erbauer eisenzeitlicher Architektur am Rande der damals bewohnten Welt. Der Themenvorschlag ist, die z.T. sehr gut erhaltenen schottischen Brochs vorzustellen und neue Forschungsergebnisse zu präsentieren, die sich mit der architektonischen Komplexität dieser beeindruckenden Gebäude beschäftigen – einzelne Bauten sind bis heute mit über 13 m Wandhöhe erhalten. Basierend auf Entwurfsentscheidungen, die anscheinend konstruktive, praktische oder (angenommene) traditionelle / konventionelle Überlegungen missachten, können wir uns Fragen nach den etwaigen Bauherren, Bauarbeitern und Bewohnern dieser einzigartigen, mörtellosgebauten Steinbauten annähern. Auch wenn wir vielleicht nicht die Antwort finden, warum so viel Material, Schweiß und Arbeit verwendet wurden, um im Grunde „nur“ einen befestigten Herrenhof zu errichten, so sehen wir doch, dass mit den Brochs ein Architekturstil im eisenzeitlichen Schottland geschaffen wurde, der den Ausdruck von überregionalen, kommunalen und individuellen Ideen durch das Medium des Hausbaus erlaubte. Von der frühesten bis in die römische Eisenzeit erscheint Architektur im weitesten Sinne als Kunstschaffen oder als Form künstlerischen Ausdrucks und die Beispiele erlauben Parallelen zu anderen Hausbautraditionen.

“Boldness of conception and fertility of resource”¹ – The Scottish brochs as a case study for approaching architectural design in the Iron Age.

Architectural design has been central to the 19th and early 20th century Arts & Crafts movement in Britain and in particular to the Bauhaus movement on the Continent. In a classical and renaissance context architecture is regarded as a plastic art, and part of the *armatura* group of the *artes mechanicae*. A consideration of art and craftwork should arguably include architecture – as opposed to the construction of a shelter – the deliberate design of buildings as expressions of material culture.

Understanding Iron Age architecture in temperate Europe is often hindered by the use of organic materials that left little evidence above ground. The ubiquitous timber architecture survives mostly as negative features from which we infer monumental structures such as the two-storey gateway of the East Gate at Manching. Architectural design statements have to be inferred from rare survivals such as the Lehmziegelmauer at the Heuneburg phase IVa-b or the peristyle houses on Mont Beuvray / Bibracte. The archaeological evidence often leaves us

exposed to speculation, in particular when reconstructing domestic buildings, and it is tempting to regard these as purely functional structures.

Looking north may provide a glimpse of the capability, skills and design treatment that was expended on buildings in the Iron Age at the fringes of the then habitable world. The paper proposes to introduce the well-preserved brochs of Scotland and to present results from recently completed research into the architectural elaboration and design of these impressive structures – with examples still surviving up to 13 m in height. By highlighting design choices that seemingly overruled structural, practical or (assumed) traditional / conventional considerations we are able to approach questions of who were the initiators, the creators, and the users of this unique architecture, built in stone without mortar. Although it may be difficult to answer why so much material and labour was expended on what appear to be defended farmsteads, it will be postulated that throughout the First and Second Iron Age, and into the Roman Iron Age, an architectural style was created across Scotland that allowed for expression of supra-regional, communal and individual ideas via the medium of house construction – via the art and craft of architecture. Parallels with other domestic building traditions seem plausible.

¹ Anderson, J. 1883, *Scotland in Pagan Times: The Iron Age*. David Douglas, Edinburgh, p.203.

Kunst der Spätlatènezeit: zu einer Definition von Stilen.

Martin Schönfelder (Mainz)

Die Frühlatènekunst kann für das 5.-3. Jahrhunderts v. Chr. als gut untersucht gelten; die Stilentwicklung ist seit Paul Jacobsthal's Werk von 1944 gut definiert. Für die Spätlatènezeit auf dem Kontinent sieht dies allerdings anders aus – jedoch können hier gewisse Tendenzen beschrieben werden: großformatige Darstellungen und größere Darstellungen im Bereich Krieg und Kult treten zu Tage, auf den kleinteiligen figürlichen Dekor wird im Rahmen der Produktion in den Oppida und Großsiedlungen verzichtet. Die Rolle der Kunst verändert sich in einer sich schnell wandelnden Gesellschaft, die viel alltäglicher als zuvor mit figürlichen Darstellungen – etwa auf Münzen – Umgang hat. Mehrere Lebensbereiche, wie Kult und Krieg, verfügen jetzt über eine eigene Ikonographie, die sich neu entwickelt hat und die breite Akzeptanz in der Gesellschaft der Oppida findet. Für die Spätlatènezeit können neu mehrere Kunststile definiert werden, wobei sie allerdings auf bestimmte Objektgruppen beschränkt sind und nicht mehr allgemeingültig sind.

Mit Dolch und Kegelhut: Zur Darstellung früheisenzeitlicher ‚Eliten‘ in der plastischen und ornamentalen Kunst Südwestdeutschlands.

Gerd Stegmaier (Esslingen)

Ganz allgemein steht die Hallstattkultur Südwestdeutschlands der Darstellung von Menschen und Tieren eher ablehnend gegenüber. Vor allem die ornamental verzierte Keramik ist dabei geprägt von einer strikten Einhaltung geometrischer Muster. Aber auch die Dekoration von Gürtelblechen und anderen Metallobjekten verzichtet weitgehend auf die Wiedergabe von Figuren und szenischen Elementen.

Die Abbildung von Personen und Gesichtern bleibt einer gehobenen Gesellschaftsschicht vorbehalten, die sich durch eindeutige Zeichen und Insignien der Macht zu erkennen gibt. Dabei handelt es sich während der älteren Eisenzeit unter anderem um kegelförmige Hüte, Halsringe und Dolche. Bekannt sind diese Attribute und Symbole vor allem aus Gräbern, sowie von der steinernen Stele aus Hirschlanden. Neue Untersuchungen zeigen nun, dass sich solche Darstellungen auch auf speziell angefertigten Keramikgefäßen finden können. Im Mittelpunkt steht dabei ein weissgrundig-rot-graubemaltes Hochhalsgefäß, das gemeinsam mit einem Dolch der Variante „Ludwigsburg“ gefunden wurde. Nicht nur die Datierung des Gefäßes nach Ha D2, sondern auch das auf ihm zu erkennende menschliche Antlitz mit triangulärer Kopfbedeckung, sind für die Hallstattzeit Südwestdeutschlands ungewöhnlich.

Anhand einer eingehenden Analyse der Herstellungstechnik und Ornamentik sowie der dargestellten Person mit ihren herrschaftlichen Attributen werden die Hintergründe für die Entstehung dieses einmaligen Gefäßes beleuchtet. Darüber hinaus soll erörtert werden, wo und in welchem handwerklichen Kontext das kunstvoll gearbeitete Gefäß hergestellt worden sein könnte. Ebenso wird diskutiert, welchen sozialen Rang der Auftraggeber des Gefäßes bzw. die abgebildete Person innehatte.

Hallstattzeitliche Zierstile und Identitäten am Nordostalpenrand.

Roberto Tarpini (Campogalliano)

Insgesamt betrachtet zeigt das Verzierungsrepertoire der Keramik der im nordöstlichen Alpenvorland verbreiteten Kalenderbergkultur des Osthallstattkreises ein sehr differenziertes Bild, das möglicherweise eine politische Zersplitterung in territoriale Mikrostrukturen reflektiert. Es fehlt bisher an Ziertypen, die als kennzeichnend für den gesamten Kalenderbergraum in Anspruch genommen werden können. Die einzigen partiellen Ausnahmen sind die charakteristischen Henkeltöpfe mit klassischer Kalenderberg- bzw. Pseudokalenderbergzier, die Einzugsrandschalen mit (Grafit-)Strahlen-Innenmustern oder die Schüsseln mit Senkrecht- oder Schrägkannelur auf der Schulter, die eine allgemeine, wenn auch etwas unregelmäßige, anscheinend nur zum Teil forschungsbedingte Verbreitung über das Arbeitsgebiet aufweisen. Es sind zwar weitere Ziertypen nachzuweisen, die ziemlich charakteristisch für diesen Bereich scheinen, zum Beispiel die Henkelschalen mit aufgemaltem Zickzackmuster an der Außenseite, jedoch nur eine schwerpunktmäßige räumliche Verteilung erkennen lassen. Die extreme Fragmentierung der keramischen Erzeugnisse und besonders der verzierungstechnischen Aspekte, wird immer wieder als eines der bezeichnenden Merkmale der Kalenderbergkultur hervorgehoben. Am besten zu fassen ist die Aufgliederung des Verzierungssystems in eine Vielzahl von lokalen bis kleinregionalen Zierstilen und -kanons jedoch anhand der Ornamentik der Kegelhalsgefäße, weil diese so gut wie in fast jedem Grabkontext aufzufinden sind und sich deshalb besonders gut für raumübergreifende Betrachtungen eignen. Es können innerhalb der Kegelhalsgefäßverzierung der Kalenderbergkultur insgesamt fast hundert verschiedene Dekorsyntaxen ausgemacht werden, die allerdings nicht alle gleich als Zierkanons zu deuten sind, zumal ein Großteil davon nur vereinzelt nachgewiesen ist. Nichtsdestotrotz ist es möglich, eine ganze Reihe von voneinander stark abweichenden Zierstilen herauszuarbeiten, die je nachdem entweder auf einen bestimmten Fundort, wenn nicht gar auf einen einzelnen Fundkontext, oder auf einen kleinregionalen bis regionalen oder überregionalen Bereich bezogen sind und somit ein komplexes Kommunikationsnetzwerk abbilden.

Die unterschiedlichen Ziertypen der Kegelhalsgefäße sind möglicherweise als bevorzugtes Selbstdarstellungsmittel der hallstattzeitlichen Gemeinschaften des Nordostalpenraumes zu deuten, durch die auf verschiedenen sozialen Ebenen Gruppen- und persönliche Identitäten bewusst oder unbewusst zum Ausdruck gebracht bzw. fassbar gemacht werden können.

Keramik mit Töpfermarken im Fundmaterial aus dem Bratislavaer Oppidum.

Andrej Vrtel (Bratislava)

Im Bereich des Bratislavaer Oppidums stoßen wir bei keramischen Gefäßen relativ oft auf Bodenmarken. Ihr Vorkommen registriert man seit dem Ende der 1970er Jahre. Die Details einiger Marken sind wegen ihres fragmentarischen Erhaltungszustandes nur schwer zu erkennen. Einige von ihnen nehmen nur einen kleinen Teil des Bodens ein, andere dagegen die ganze Bodenfläche. Anhand neuer Informationen konnte man die typologische Skala um sieben Typen erweitern, die vermutlich die Töpferproduktion des Bratislavaer Oppidums repräsentieren. Heutzutage kann man also unter den Funden aus Bratislava fünfzehn Typen unterscheiden. Am zahlreichsten ist die Töpfermarke vom Grundtyp 1 – der „Hahnentritt“.

Die Bodenmarken wurden in den Ton vor dem Brand eingeritzt oder eingelätet (in anderen Regionen auch gestempelt). Mit Rücksicht auf die Zusammensetzung der Keramikmasse waren mit den Töpfermarken Gefäße aus Ton mit oder ohne Graphitbeimengung versehen, wobei das gegenseitige Verhältnis der beiden Gruppen ungefähr ausgewogen ist. Die Marken findet man meistens an Töpfen, sporadisch auch an anderen Gefäßformen (Dreifußbecken, Pokalgefäße, vasenförmige Gefäße). Wegen der neuen Funde muss die frühere Behauptung, dass die Feinkeramik nicht signiert war, revidiert werden.

Über die Bedeutung der Töpfermarken gibt es verschiedene Ansichten; am häufigsten werden sie als Herstellerzeichen oder Identifizierungszeichen einzelner Werkstätten angesehen. Es scheint jedoch, dass in einigen Fällen auch Werkstätten an verschiedenen Orten dasselbe Motiv verwendet haben.

Riten der Produktion – Sakrale Elemente in Handwerk und Kunstschaffen der mitteleuropäischen Eisenzeit.

Holger Wendling (Salzburg)

In der fundamental von sakralen Gedanken durchdrungenen Kultur der eisenzeitlichen *keltiké* ist die religiöse Bedeutung von Kunst kaum zu unterschätzen. Der Symbolgehalt von Schmuckobjekten oder figürlich und ornamental verzierten Alltagsgegenständen liegt in einer religiös-mythischen Sphäre, der sich die Archäologie in kunsthistorisch-stilistischen und kulturgeschichtlichen Studien zu nähern versucht, etwa Ludwig Paulis in seinen Untersuchungen zum „keltischen Volksglauben“.

Neben den Objekten mag jedoch auch deren Fertigungsprozess, in der das von einer sakralen Aura umgebene – oder auch rein profane – Objekt geschaffen wurde, in mancherlei Hinsicht religiös konnotiert gewesen sein. Kunstschaffen und das vermeintlich profane Handwerk waren in einen mythologischen Kosmos eingebettet, der bis zur modernen industriellen Revolution die Wirtschaft und Produktion Europas prägte. Beispiele aus dem europäischen Mittelalter, aber auch rezente ethnographische Beobachtungen zeigen, dass beispielsweise das Metallhandwerk in hohem Maße von religiösen Vorstellungen durchdrungen ist, die den Fertigungsprozess beeinflussen und mitbestimmen. Gleichzeitig wohnt den Werkzeugen, Werkinstallationen und auch den Neben- und Abfallprodukten eine sakrale Symbolik inne. Ihr wurde in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie, die sich oft auf technische Aspekte der *chaîne opératoire* konzentrierte, bislang kaum hinreichende Aufmerksamkeit zuteil.

Jedoch zeigen etwa die extra für die Bestattung des Hochdorfer Toten am Ort seiner Grablege angefertigten Goldobjekte, dass das Handwerk im Sepulkralbrauchtum eine wichtige Rolle spielte. Die gezielte Fertigung von Gegenständen als Grabbeigabe, wie wohl des Dürnberger Goldschiffchens oder aufwendiger Grabkeramik, dürfte durch arbeitsbegleitende Riten in einem sehr sakralen Rahmen stattgefunden haben. Deponierungen oder Grabbeigaben von Werkzeug können neben ihrer sozialen Aussage auch die religiöse Bedeutung der handwerklichen Tätigkeit symbolisieren. Ferner können Niederlegungen von werkspezifischen Objekten und Abfällen in Analogie zu ethnographischen Fallbeispielen wichtige religiöse Aspekte des eisenzeitlichen Handwerks offenbaren. Auch für die Eisenzeit ist hiernach eine nicht nur auf das fertige (Kunst-)Objekt bezogene, sondern dessen Fertigungsprozess umfassende sakrale Symbolik zu vermuten. Die Rolle einzelner Gewerbe und der in ihnen tätigen Individuen als „einfache Handwerker“, „Kunsthändler“ oder „religiöse Personen“ mag deshalb neu zu bewerten sein.